

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 10 (1983)

Artikel: Entdeckung frühgotischer Wandmalerei in der Altstadt Wil
Autor: Rimensberger, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

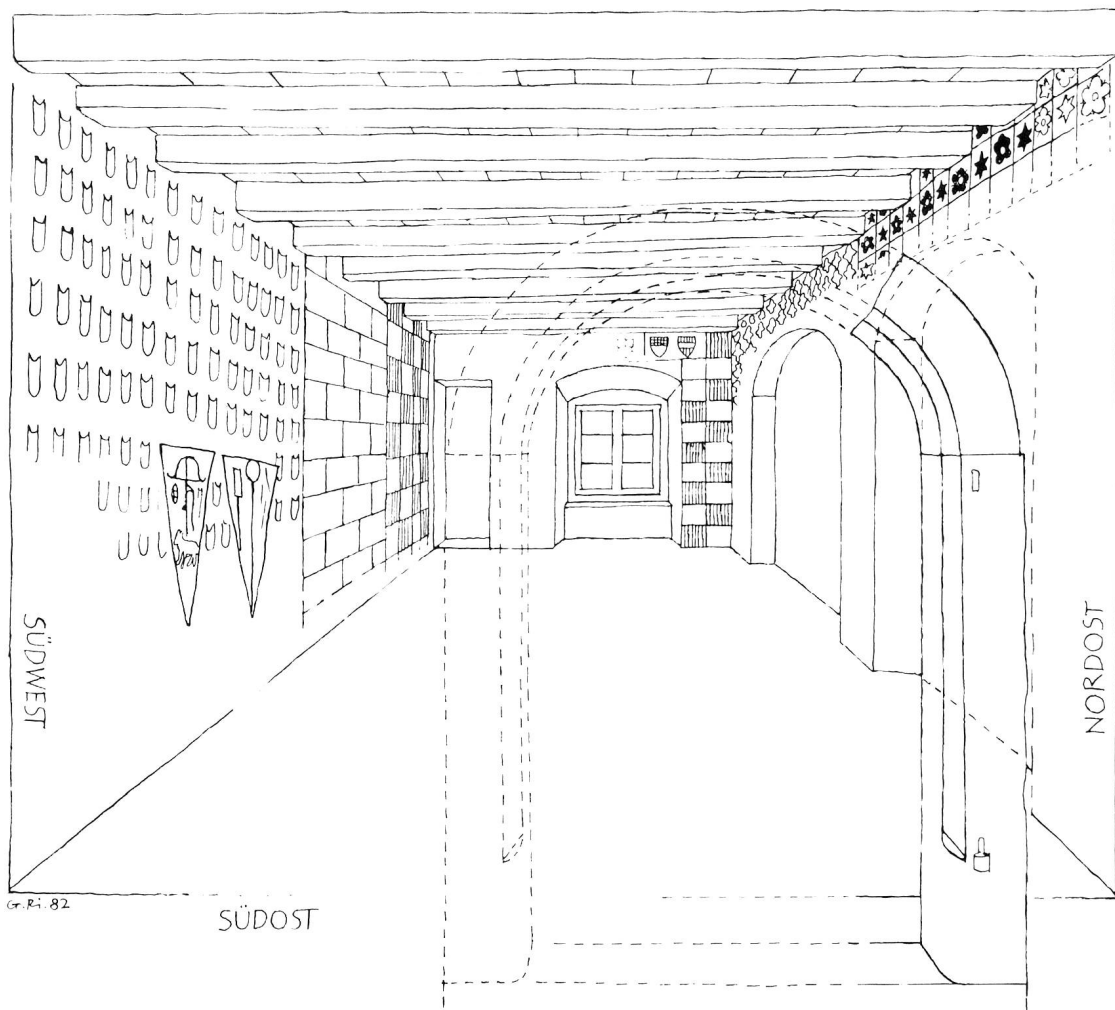
Entdeckung frühgotischer Wandmalerei in der Altstadt Wil

Georg Rimensberger, Wil

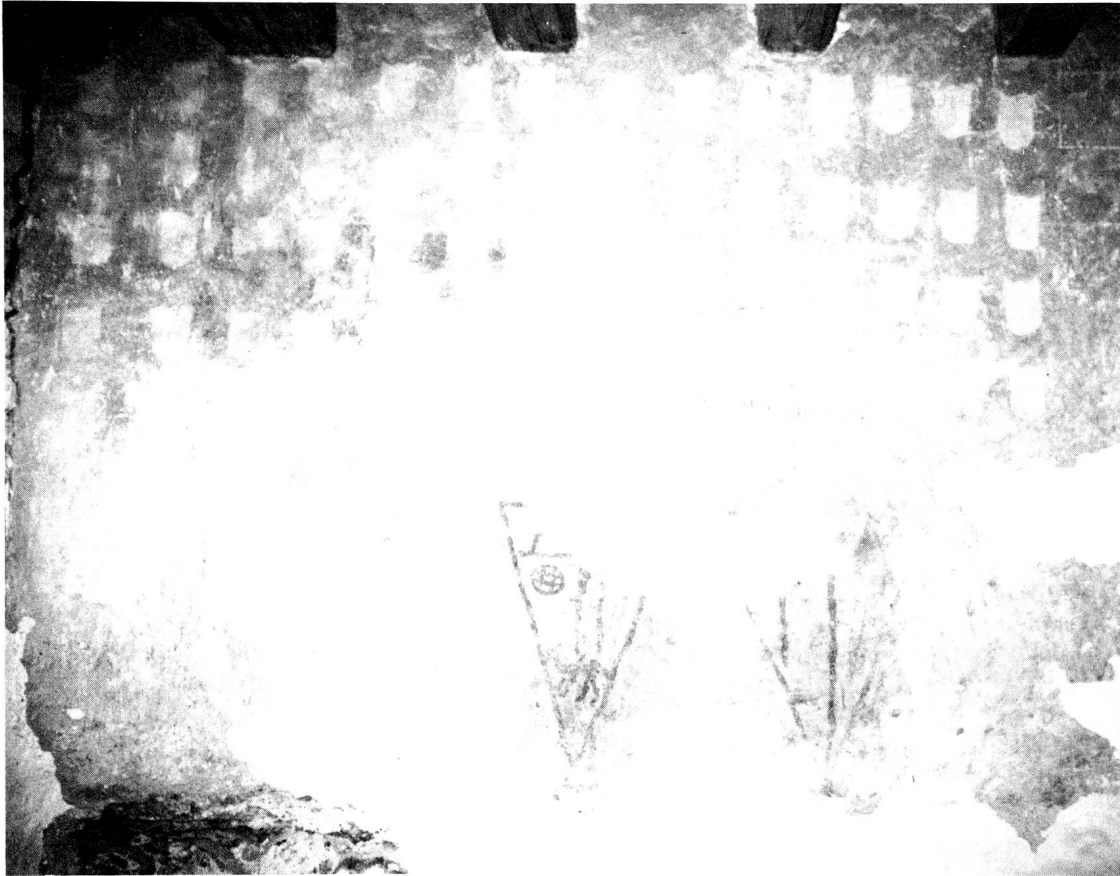
Im Verlaufe der Innenrenovation des Hauses Nr. 48 an der Marktgasse sind Teile einer ehemals umfassenden Raumausmalung auf Putz zutage getreten. Es handelt sich um die älteste bisher bekannte Profanmalerei in Wil. Ihre Entstehung reicht in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, was einem einzigartigen kulturhistorischen Dokument aus dieser Zeit entspricht. Die Entdeckung wirft neues Licht in die bisher kaum erhellte und erforschte Stadtkerngeschichte. Zum Vorschein kam eine Ausschmückung des Erdgeschossraumes im Nordwestteil des Hauses und im 1. Obergeschoss. Die bisher «verhüllte» mittelalterliche Bausubstanz erbringt auch den

Beweis – entgegen bisheriger Annahme – dass schon im 14. Jahrhundert die Hausfassaden gegen den Weiher mit der Stadtmauer identisch waren. Der ursprüngliche homogene Steinbau konnte einwandfrei in folgenden Teilen festgestellt werden: Zwei Kellergeschosse, Parterre-raum und erster Stock. Eine Beobachtung, welche neue Erkenntnisse zu der heutigen Stadtanlage bringt, die 1292 und 1312 grösstenteils in Flammen aufging.

Aus dem Kunstkreis der profanen Raumausmalung zwischen Zürich und Bodensee aus dem 14. Jahrhundert sind am ursprünglichen Ort nur noch erhalten: Malerreste im Rittersaal der



Schemazeichnung des ausgemalten Raumes im Hinterteil des heutigen Hauses Marktgasse 48, Wil. Der ausgebrochene Portalteil im Vordergrund ist rekonstruiert.



Südwestwand (Ausschnitt) mit dem «Pelzbehang» und den zwei (hier noch teilweise verdeckten) grossen Dreieckschilden.

Burg in Diessenhofen (Unterhof). Weiter im Haus «zur Kunkel» am Konstanzer Münsterplatz und Einzelwandbilder in zwei Häusern am Münsterhof Zürich. Alle übrigen Funde sind in Museen übertragen, nur in Kopien erhalten oder zerstört.

Nun tritt überraschend die Wiler Entdeckung dazu. Die Überlieferung eines einst vollständig ausgemalten Raumes am ursprünglichen Ort aus der Zeit der Frühgotik ist aufsehenerregend. Obwohl nur in Teilen erhalten, kann man sich ein gutes Bild machen über die damalige Wirkung.

Gegenwärtiger Befund

Die Südwestwand

Die freigelegte Wandmalerei lässt wichtige Schlüsse zu, und ihre Einmaligkeit rechtfertigt es, darüber ausführlich zu berichten.

Die Südwestwand ist geschmückt mit einem grossen gemalten «Pelzbehang». Diese Art Hermelinbesatz lässt sich vereinzelt nachweisen in Kirchen, vorwiegend aber in ritterlichen Räumen. So zum Beispiel im Rittersaal des «Unterhof» in Diessenhofen, um 1350; im Haus «zum langen Keller», Zürich, um 1320, im «Meyershof» Zürich, um 1350.

In unserem Falle breitet sich das Pelzwerk in üblicher regelmässiger Reihung aus: Auf grauem Grund, rot konturierte, weisse stilisierte Fellchen in Schindelform, zwei Kerben an der Oberkante. Die untere Zone der Wand ist unvermittelt mit zwei ungewohnt grossen Dreieck-

schilden bemalt (etwa 80 cm hoch) in kräftigen roten Pinselstrichen. Das Schildbild links zeigt eine Armbrust (früheste bekannte Darstellung in einem Siegel des Johann von Hochdorf LU, aus dem Jahr 1235). Im (heraldisch) rechten Winkel der Armbrust erkennt man eine gegitterte Kreisform. Ich möchte diese Figur als Kugel identifizieren. Neben der Kriegswaffe konstruierte man eine spezielle Armbrust, die ausschliesslich Tonkugeln schleuderte, vor allem zur Vogeljagd (Kugelarmbrust).

Auf der Gegenseite der Kreisform sind schwarze Strichreste, die vielleicht Bolzeneisen meinen? Die Schildspitze füllt ein Tier – wohl ein Jagdhund? Der rechte Schild lässt zwei pfahlweise stehende Objekte erkennen: In der Mitte ein «Stiel mit Teller», begleitet von weiterem «Stiel mit Rechteck». Diese beiden Figuren dürften Zeigerkellen darstellen (wie sie heute noch in ähnlicher Form im Scheibenstand verwendet werden!) Runde und eckige Zeigerkellen lassen sich beim Armbrustschiessen in der Chronik von Diebold Schilling, Luzern, und jener von Gerold Edlibach, Zürich, nachweisen (16. Jahrhundert). Der dritte Gegenstand lässt sich nur in dürftigen roten und schwarzen Spuren erkennen, könnte aber sehr wohl ein Zeigerfähnlein dargestellt haben. Die vorgenommene Deutung der beiden Schildinhalte ergänzt sich gegenseitig durch die Thematik aus dem Armbrustschiessen.

Wir haben es hier nicht mit Geschlechterwappen, sondern mit einem seltenen, frühen Zeugnis

von «Vereinswappen» zu tun. Das würde auch die ungewohnte Lage in der Wand und die Grösse erklären. Es sind Zeichen einer adeligen Armbrustschützengilde, einem «Schützenverein» des 14. Jahrhunderts! Dieser Sportart wurde schon im 13. Jahrhundert eifrig gefrönt in Spielen und Wettkämpfen, eine runde Holz-scheibe diente als Ziel. In der Jagd war die Armbrust damals die wirksamste Waffe.

Anschliessend an das Pelzwerk folgt ein weisses, linear gemaltes Quadermauerwerk auf grauem Feld, das sich in einem grossflächigen raum-hohen weiss-roten Schachmuster zur Ecke hin fortsetzt.

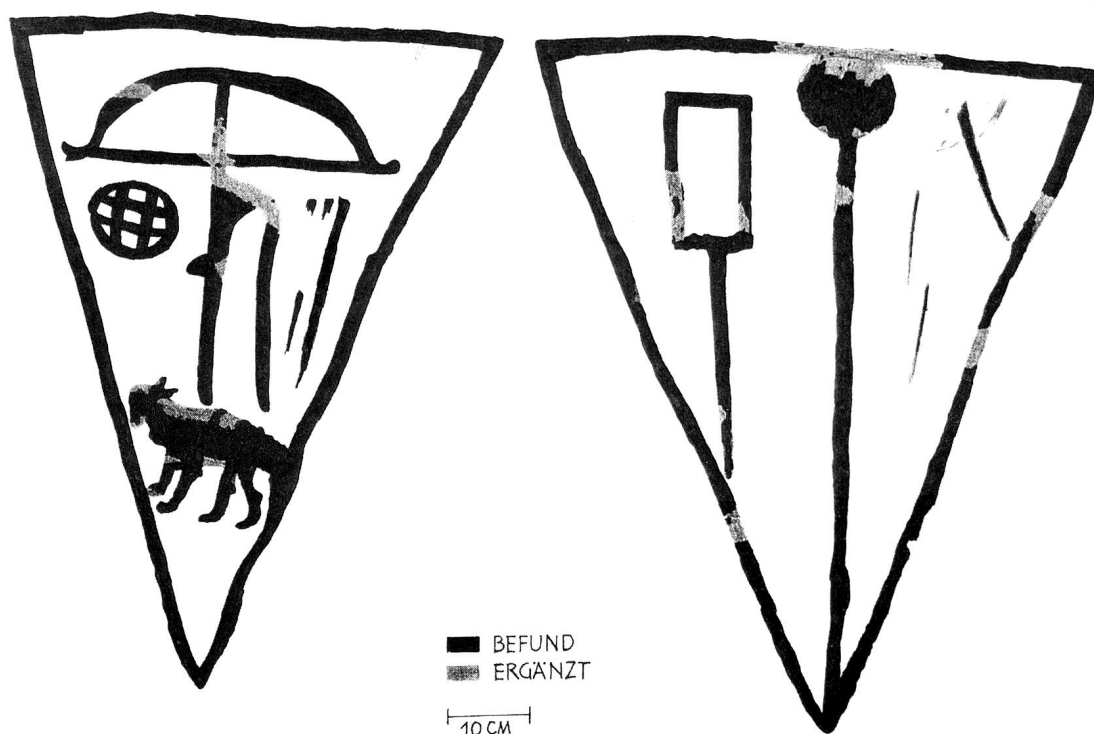
Die Nordwestwand mit den beiden Adelswappen
Die nordwestliche Stirnwand (gegen den Weiher) gibt an der rechten oberen Ecke zwei etwa 23 cm hohe, teilweise erhaltene Spitzbogenwappen frei. Nach rechts und unten geht die Malerei zwischen Fenster und Raumecke wiederum in ein rot-weisses Schachmuster über. (In der später veränderten Fensterleibung sind rot-weiss bemalte Putzstücke eingemauert worden, die von dieser Malerei stammen.)

Beide oben erwähnten Schilder lassen sich identifizieren. Rechts: In rot ein weisser Querbalken. Dieses Wappen entspricht den äbtischen Ministerialen von Landsberg (erwähnt von 1255 bis um 1390). Sie sind stammesgleich mit den Herren von Elgg und ein Zweig der Truchsessen von Bichelsee (erwähnt von 1209 bis 1358), die alle dasselbe Wappen führten. Die Burg Landsberg erhob sich südlich von Krillberg über dem Tal der Lützelburg. 1292 soll sie durch Parteigänger Albrechts von Österreich zerstört worden sein. Der Dienstmann Walter III von Landsberg

bewohnte zu dieser Zeit die Feste. Er betätigte sich als Rat und Feldhauptmann für Abt Wilhelm von St. Gallen in der Fehde mit den Anhängern der Habsburger gegen die Abtei. Walter zog nach Wil und ist in einer Urkunde von 1320 als Bürger der Stadt bezeugt.

Auch Wil litt unter den Kämpfen: 1292 ging die Stadt in Flammen auf und die Bewohner waren gezwungen, ins Städtchen Schwarzenbach unter österreichischer Herrschaft umzusiedeln. Anfangs des 14. Jahrhunderts wurde Wil wieder aufgebaut und von den zurückgekehrten Bürgern bewohnt. Bereits 1312 erlitt die Stadt erneut ein Brandunglück. Walter von Landsberg erscheint nun weiter in einer Urkunde von 1330: Er verkauft mit seiner Gemahlin Elisabeth in Wil an die Herren von Landenberg das Meieramt zu Turbental, und beide hängen ihr Siegel an das Dokument.

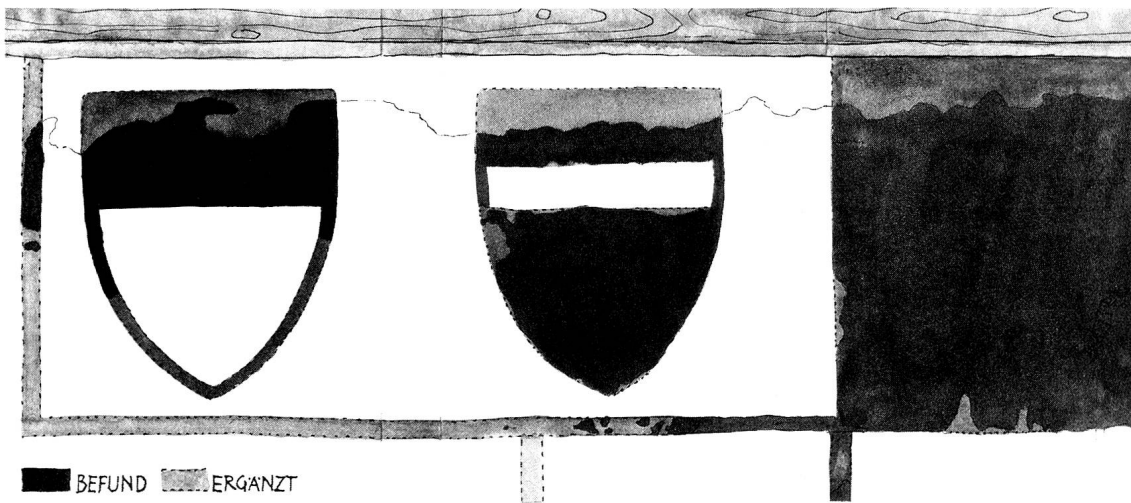
Dasjenige der Frau enthält das Wappen ihrer väterlichen Familie: Geteilter Schild. Das entspricht genau dem zweiten Schildbild, das unsere Malerei enthält: Geteilt von schwarz und weiss, dem Zeichen der Herren von Klingenberg (erwähnt von 1220 – um 1500, Stammburg nördlich von Müllheim TG). Nach der Lage der Dinge ist es nun durchaus wahrscheinlich, dass unser gemaltes Wappen Elisabeth von Landsberg, geborene von Klingenberg, zugehört, der Gemahlin Walters. (Selbstverständlich weist das Siegel Elisabeths von 1330 keine Farben auf, doch stimmt das Schildbild mit dem gemalten überein, und ihr Familienname war bisher unsicher.) Gestützt würde diese Annahme durch eine weitere Auffälligkeit der Malerei: Das Wappenpaar von Landsberg von Klingenberg ist durch kräftige Linien eingefasst. (Der heraldi-



Die beiden Dreieckschilde (heute freigelegt) mit Motiven des Armbrustschliessens. Nach Originalpause und teilweiser Rekonstruktion der fehlenden Teile.



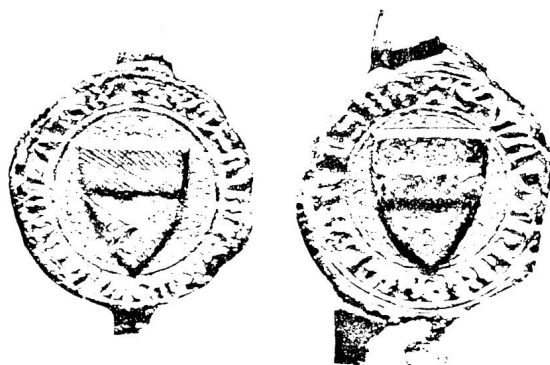
Nordwestwand mit Wappenresten von Klingenberg und von Landsberg (Zweig derer von Bichelsee).



Die zwei Wappenreste von Klingenberg und von Landsberg mit Schachmuster-Feld. Nach Originalpause und Rekonstruktion fehlender Teile

sche Brauch hingegen zeigt in der Regel das Wappen des Mannes an erster Stelle, also links vom Betrachter. Dass es hier umgekehrt ist, braucht nicht gegen obige Annahme zu sprechen.)

Die Ministerialen von Klingenberg standen im Dienste der Herren von Klingenberg, der Grafen von Kiburg sowie der Klöster Reichenau und Konstanz. Einzelne Vertreter waren Dienstleute des Abtes von St. Gallen. So Albrecht von Klingenberg, Ritter. Er sichert im Jahr 1300 für sich und seine Kinder alle Rechte der Ministerialen des Klosters St. Gallen zu (Zeitlich könnte er der Vater von Elisabeth sein).



Siegel an der Urkunde von 1330: Links Elisabeth von Landsberg, geborene von Klingenberg. Rechts Walter von Landsberg (Staatsarchiv Zürich). Die Wappen entsprechen jenen der Wandmalerei.

Die beiden zutage getretenen Wappen gehören zu den wichtigsten Hinweisen für eine Datierung der Malerei, zusammen mit anderen Stilmerkmalen. Die Schildform weist ins frühe 14. Jahrhundert. Dieser Befund deckt sich nun vorzüglich mit der erwähnten Urkunde von 1330 und deren zwei Siegel. Die Entstehungszeit der Wandmalerei kann sehr eng eingegrenzt werden, was einem besonderen Glücksfall entspricht: Es wäre somit die Zeit um 1330 vorzuschlagen.

Die Wahrscheinlichkeit besteht, dass sich nach links weitere Wappen des äbtischen Dienstadels anschlossen und einen wandbreiten Zyklus bildeten. Kümmerliche Reste findet man an der Stelle eines möglichen dritten Wappens. Der Brauch lässt sich feststellen in Diessenhofen, Zürich und Basel in Häusern des stadtdansässigen Adels.

Die Nordostwand

Sie trägt im obersten Bereich über die ganze Wand eine dekorative Malerei. Weisse Vierpässe, ausgespart in rot. Anschliessend in regelmässiger Versetzung, durch ein rotes Gitterfeld gegliedert, rote (heraldische) Rosen abwechselnd mit schwarzen Sternen. (Diese Art stilisierte Rosen leben heute noch auf unseren Jasskarten...) Die Malerei passt sich auffällig der Balkendecke an, sodass diese ebenfalls aus der Entstehungszeit stammt. Zwei grosse (Sitz?) Nischen prägen die Wand, überwölbt mit Stichbogen.

Die Südostwand

Von diesem Teil gegen die Marktgasse sind zwei schmale, raumhohe Mauerreste in den beiden Ecken erhalten, der Rest ist später ausgebrochen worden. Diese Wandfragmente tragen ebenfalls Malerei. Südwestteil: Grau-weisser Streifen

unter der Decke und nach unten anschliessend wieder das Schachmuster bis zum Boden. Mauerrest Südost: (erst teilweise aufgedeckt) Quaderbemalung mit roten Konturen und teils grau gefüllten Feldern. Damit sind alle vier Wände nachgewiesen, die den Raum umschlossen. Dazu kommt eine weitere Entdeckung: In der ausgebrochenen Wand steckt der Teil eines gotischen Portalgewändes, aus Sandstein gefügt und gefast. Wir haben also den ursprünglichen Eingang vor uns, da die Malerei ungestört an die Türnische anschliesst. Damit ergibt sich eine zusätzliche wichtige Tatsache in bauhistorischer Hinsicht.

Charakter der Malerei

Eindeutig lässt sich feststellen, dass die Malerei formal eine «heraldische» genannt werden kann. Die Bildelemente entstammen dem ritterlichen Formengut des 13. und 14. Jahrhunderts, das in der Blütezeit der Heraldik seine besondere und gesetzmässige Ausprägung findet. Der Wandschmuck breitet sich teppichartig über die Wände, ohne jede Perspektive. Obwohl auf den ersten Blick vorläufig und unfertig wirkend, ist das Gegenteil der Fall. In starken, derben Pinselstrichen und Flächen hat der Maler den Raum spontan, grosszügig, unbekümmert und sehr wandmässig gestaltet. Stilistisch völlig übereinstimmend mit vielen Werken dieser Zeit. Die Komposition ist sehr überlegt und spannungsvoll gegliedert, mit sicherer Hand geschaffen. Die Farbigkeit sparsam: Rot, schwarz, grau, weiss, fortlaufend zu neuen Kombinationen gebracht.

Technisch handelt es sich dem Anschein nach um eine «Secco-Malerei» (Kaseintempera) auf Kalktünche, die vor deren völligem Austrocknen rasch und zügig angebracht wird, um eine bessere Farbbindung zu erzielen. (Im Gegensatz



Erhaltene Malerei auf der Nordostwand über den Nischen. Vierpässe, Rosen und Sterne in ornamentaler Gliederung.

zum «Fresco buono», das in den nassen Putz gemalt wird.)

Stilistische Einordnung

Die Formensprache der Wandmalerei ist verwandt mit Bildteilen der berühmten Manesse-Liederhandschrift (entstanden zwischen 1315 und 1330), aber auch anderen Arbeiten dieser Zeit. Die adelige Schicht hatte seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ein zunehmendes Bedürfnis ihre Wohnräume auszuschnücken, nicht zuletzt, um die gehobene Stellung zu betonen. Durch Malereien (meist mit figürlichen Szenen bereichert) wurde eine vermehrte Wohnlichkeit und Stimmung angestrebt, die dem Standesgefühl entsprach und den ritterlich-repräsentativen Lebensstil manifestierte. Auffallend und abweichend von Analogien, ist bei den Wiler Malereien keine menschliche Figur festzustellen, was aber auf nicht mehr erhaltenen Teilen möglich gewesen wäre.

Funktion der Räume und des Hauses

Der inhaltliche Charakter der Wandmalerei, die örtliche Lage an belebter Strasse, ebenerdig, legen den Schluss nahe, dass sich hier eine ritterliche Trinkstube erhalten hat. Derartige Räume – auch Herrenstuben genannt – wurden vom Dienstadel benützt als Ort geselliger Zusammenkünfte, der Repräsentation, aber auch für Amtshandlungen. (Ein vergleichbares Objekt ist überliefert im Haus «zur Zinne», Diessenhofen, mit der Herrentrinkstube des dortigen Adels. Die Malereien sind um 1330 zu datieren und fielen 1910 einem Umbau zum Opfer.)

Eine zusätzliche Überraschung brachte das erste Stockwerk, ebenfalls mit Malereiresten. Der Raum liegt genau über demjenigen im Erdgeschoss mit denselben Ausmassen. Die Dekoration ist sehr bescheiden und zurückhaltend im Gegensatz zu unten: Lediglich die Wandhälfte gegen den Weiher ist bemalt. Über einem hellen Grauton liegt die feine Zeichnung von Quadermauerwerk in schwarzgrau. Den oberen Abschluss bildet ein ockergelbes waagrechtes Band zur Balkendecke. Die ursprüngliche Fensterleibung zeigt zwei bemalte senkrechte, hellgraue Bänder auf weiss.

In der Ecke der Nordostwand ist eine Nische ausgespart, die eine Art «Wandtresor» geborgen hat. Die Begrenzung schmückt eine Bordüre in Form schwarzer Linien mit regelmässigen Kreistupfen. In der gegenüber liegenden Wand befindet sich ein keramischer, gotischer Kugeltopf waagrecht eingemauert, ebenfalls gleich einem «Wandtresor» (in der älteren Literatur missverständlich als «Schalltopf» bezeichnet). Der Charakter der Ausmalung, bauliche Einzelheiten und die Situation im ersten Obergeschoss lassen den Schluss zu, hier die einstige Wohnstube des Hausherrn vor uns zu haben. Er baute hier einen eigenen städtischen Adelssitz, der führenden Rolle als äbtischer Dienstmann gemäss. Nicht weit davon residierte sein Oberherr, der Abt von St. Gallen «in der Burg zu Wil» (heute «Hof»). Bisher konnte in der Wiler Altstadt kein derartiger «Privatbau» der frühen Gotik nachgewiesen werden, obwohl sicher noch frühe Zeugnisse in den heutigen Häusern «versteckt» sind.

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass die seit 1244 nachgewiesene Reihe der Wiler Schultheissen bis in das 15. Jahrhundert praktisch lückenlos äbtischen Ministerialgeschlechtern zugehörte. Also ritterliche Dienstleute, deren Sippen von ihren Stammburger herkamen. Sie begaben sich in den Schutz und die Dienste der Äbtstadt, wo sie ihre Steinbauten errichteten und bewohnten, sowie das Bürgerrecht erwarben. Das an Gewicht immer mehr zunehmende städtische Bürgertum entspricht einer allgemeinen politischen Entwicklung des 14. Jahrhunderts. Eine der Folgen war die fortschreitende Verbürgerlichung des Adels, und umgekehrt erstrebten aufsteigende Bürgergeschlechter ihre Privilegien, kamen also immer mehr dem Dienstadel nahe.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass wir in Wil um ein äusserst seltenes kulturhistorisches Zeugnis ritterlicher Behausung und Profanmalerei bereichert sind, dem überregionale Bedeutung zukommt. Es reiht sich würdig an die spärlich überlieferten Werke dieser Art und Zeit, vor allem auch deshalb, weil es sich noch am ursprünglichen Standort befindet! Man beabsichtigt, die gotische Malerei in ihren erhaltenen Teilen zu restaurieren und damit unserer Stadt zu erhalten.